



Illyrisches Blatt.

Dinstag den 22. December.

Bemerkung über einige unrichtige Ansichten von der Bienezucht.

Von Georg Jonke, jubil. Pfarrer.
(Schluß.)

Wenn nun mein Herr Gegner in Betreff des zweiten Widerspruches durch den aufgestellten Grundsatz, daß es in der Willkühr der Königin stehe, die Eier bei ihrer Erzeugung in eine männliche oder weibliche Frucht verwandeln zu können, nach seiner nunmehrigen Erklärung auch nur so viel hat sagen wollen, daß die Königin die Fähigkeit besitze, stets solche Eier zu legen, wie sie den zu besetzenden Brutzellen entsprechen, aber nicht nach Willkühr in eine männliche oder weibliche Frucht zu verwandeln, was den Naturgesetzen wirklich widersprechen würde, weil das Geschlecht der zu erzeugenden Frucht von dem Schöpfer der Natur schon vor der Geburt bestimmt wird, so stimme ich dießfalls mit ihm ganz überein und das obschwebende Mißverständnis ist hierdurch aufgeklärt; auch sind wir, wenn er unter den Eierlegenden Arbeitsbienen die sogenannten After- oder Drohnenweisel versteht, in dieser Hinsicht einer Meinung. Nur kann ich nicht zugeben, daß es in einem Stöcke mehrere solche Drohneier legende Arbeitsbienen gebe, und daß diese oft auch in ordentlichen, mit echten Königinnen versehenen Stöcken vorhanden seyn können, weil die Bienen außer der Schwärmezeit in ihren Stöcken niemals mehr, als einen Weisel leiden, noch weniger aber im Besitze eines eigenen, wenn auch nur eines fehlerhaften, einen fremden annehmen wollen.

Diese, von dem berühmten Bienenvater Christ sogenannten Afterweisel entstehen, wie ich es schon in meiner dießfälligen Widerlegung bemerkt und auch manche Bienezüchter werden erfahren haben, meistens nur bei den ausgeschwärmten Mutterstöcken, die ihre Weisel bei ihrer Sommerung verlieren, welcher Fall sich erst noch im vergangenen Sommer bei mir in sechs Mutterstöcken ergeben hat.

Alle diese Stöcke haben ihre Weisel zwischen dem zehnten und fünfzehnten Tage nach dem Auszuge ihres Vorschwarmes bei ihrer Sommerung eingebüßt. Ich habe mich zwar von allen sechs Stöcken gleich den ersten Abend durch

das eilige Aus- und Einlaufen der Bienen, durch das eilige Herumsuchen und ungewöhnliche traurige Summen dieser Stöcke von dem Verluste derselben ganz überzeugt; aber weil ich dabei nicht viel zu verlieren hatte, indem ich diese Stöcke zur Zeit der Heidenblüthe wieder mit andern zu vereinigen Willens war, so wollte ich den Erfolg von allen diesen Stöcken nochmals beobachten, wonach ich dann auch die Ueberzeugung erhielt, daß sie alle aus der damals in ihren Stöcken noch vorhandenen Bienenbrut wirkliche After- oder Drohnenweisel erzeugt hatten.

Mein Herr Gegner ist daher einer irrigen Ansicht, wenn er glaubt, daß die sogenannten Afterweisel nur gemeine Arbeitsbienen seyen und als unbefruchtete Halbmütter, aus Mangel an befruchteterm Samen, nur Drohnen, durch Einwirkung ihres gefüllten Samenhälters auf die zu legenden Eier aber auch Arbeitsbienen erzeugen können. Sobald sie dieß auf eine solche Weise thun könnten, so würden sie keine Halbmütter oder unvollkommene Weisel mehr seyn.

Eben so irrig ist auch die Behauptung, daß die gemeine Bienenbrut bei den ausgeschwärmten Mutterstöcken zu jener Zeit, wenn die jungen Königinnen die Zellen verlassen, schon sämmtlich bedeckt und wenn die Nachschwärme bereits abgegangen sind, und die zurückgebliebene Alleinherrscherin ihre Begattungsausflüge hält, schon längst ausgelaufen sey. Denn mancher achtsame Bienenwärter wird sich wohl schon öfters überzeugt haben, daß die Königin gewöhnlich noch am Schwärmetage, also nur einige Stunden vor ihrem Auszuge, ihre Eier in die äußersten, zur Aufnahme der Brut geeigneten Zellen niedergelegt habe.

Weil es nun erwiesen ist, daß die gemeine Bienenbrut erst den zwanzigsten und einundzwanzigsten Tag nach ihrer Geburt die Zellen verläßt, der Zweitschwarm aber mit seiner jungen Königin oft schon den sechsten, gewöhnlich aber den neunten Tag nach dem Auszuge des Vorschwarmes erfolgt, und die im Mutterstocke zurückgebliebene künftige Regentin ihre vermeintlichen Befruchtungsausflüge oft schon den folgenden Tag unternimmt, so muß es zu dieser Zeit im Stöcke noch immer, und zwar einige erst zehn bis zwölf Tage alte, folglich sogar noch unverspindete und im Madenzustande befindliche Bienenbrut geben, woraus sich nun

die Bienen beim Verluste ihrer erwählten Königin wieder eine neue Mutterbiene formiren müssen, die aber wegen ihres bereits zu weit vorgerückten Körperwuchses für eine förmliche Königin nicht mehr gehörig ausgebildet werden kann, mithin nur ein unvollkommener oder sogenannter Aferweisel bleiben muß.

Nachdem aber ein solcher Afer- oder Nothweisel selten über ein oder zwei Monate lebt, so klärt sich auch der Umstand auf, warum nur einige und nicht alle von diesen drohnenbrütigen Stöcken ihre Drohnen verfolgen, und in diesem Zustande andere ordentliche und echte Königinnen annehmen wollen; indem kein Stock bei Lebzeiten seiner, wenn auch wirklich fehlerhaften oder kranken Mutterbiene eine andere Regentin annimmt, im Gegenfalle hingegen, nämlich im weisellosen Zustande, ihm jede andere Königin willkommen ist.

Eben so ist auch die von meinem Herrn Opponenten gefaßte Meinung, daß die Bienennüchter den Eiern die Fruchtbarkeit durch die Einwirkung ihres gefüllten Samenhalters schon bei der Erzeugung erteilen können, nur eine sehr unwahrscheinliche Hypothese.

Weil also die Bienen so seltsame Eigenschaften und in ihrer Natur- und Lebensart so viel Wunderbares haben, daß bisher auch die gelehrtesten Naturforscher das Wahre von den verschiedenen Geschlechtsgattungen derselben, von der Befruchtungsweise ihrer Königinnen, von den Drohnenweiseln oder Halbmüttern, und von den Ursachen der zuweilen bei manchem Stocke entstehenden Mißgeburten, oder der sogenannten Wackelbrut noch nicht ergründen konnten: so bleibt auch mir diese wunderbare Beschaffenheit derselben noch immer ein unergründliches Geheimniß ihrer Natur; weswegen ich auch meine dießfälligen hierüber ausgesprochenen Ansichten allen geehrten Bienenfreunden zur Beurtheilung überlassen will, indem ich zugleich versichere, daß ich mich unendlich verpflichtet fühlen würde, wenn mir hierin jemand mit einer gründlichen und genügenden Aufklärung begegnen möchte.

Eine Kranke.

Von Alfred Tauber.

(Aus den „Sonntagsblättern“)

Anna, des armen Schulmeisters schöne Tochter, lag schwer krank darnieder. Ein schmerzliches Brustübel, das lange Zeit unbeachtet blieb, griff mit einem Male mächtig um sich, und als der neue Schlossarzt endlich herbeigerufen wurde, sprach derselbe halblaut die zwei schmerzlichen Worte: „zu spät“ vor sich hin. —

Auf dem Lande nimmt der Arme dann erst seine Zuflucht zum ärztlichen Beistande, wenn menschliche Hilfe bereits vergebens ist. Da saß nun auf dem Bette die durch Arbeit und Kummer früh gealterte Mutter zu Füßen ihres einzigen, siechen Kindes und wischte mit faltenreicher Hand eine Zähre um die andere weg. Unweit davon, am eichenen Tische, saß der Vater, das gramgebeugte Haupt auf die Arme gestützt, und blickte mit stierem Blicke in die Flamme des tief herabgebrannten Talglichtes. In der halbdunkeln, arm-

seligen Stube herrschte eine ängstliche Stille, die nur durch das monotone Picken einer Schwarzwälder-Uhr unterbrochen wurde.

Die Kranke, die bis jetzt geschlummert zu haben schien, schlug die Augen auf und machte eine kleine Bewegung; im Nu war die Mutter aufgesprungen, hatte schnell das Licht herbeigeholt, pustete es mit den Fingern und fragte mit weicher, bebender Stimme:

„Annen, willst du was?“

„Ich dank' der Mutter,“ erwiderte dieselbe, „aber“ da erhob Anna wehmüthig lächelnd die schöne, bleiche Hand und drohte mit dem Zeigefinger: „die Mutter hat halt wieder geweint?“

Was keine Macht, keine Glückseligkeit auf Erden hätte bewirken können, das vermochte die bloße Angst, dem Kinde wehe gethan zu haben; ein Lächeln flog über das Angesicht der unglücklichen Mutter und sie sprach:

„Was Dir nicht einfällt, Annchen!“

Während dessen war der Vater an's Bett getreten und fragte: „Nun, liebes Kind, wie geht es Dir?“

Die Leidende erwiderte nichts und blickte bloß zur Stubendecke empor, und dieser eine kummervolle Blick durchzuckte die Seelen des Aelternpaares schmerzlicher, als jede Klage.

„Du darfst nicht verzagen,“ sprach hierauf der Vater in etwas barschem Tone, durch welchen er seine Bewegung zu verbergen suchte, „der liebe Gott und der gute Herr Doctor werden Dir schon helfen. Wo er nur heut bleibt! sonst ist er um diese Zeit schon da! ich will ihn holen.“

„Nein, ach nein!“ bat Anna, „der Herr Doctor könnt' erschrecken.“ Nach einer Weile rief sie freudig überrascht: „Er kommt schon, das sind seine Tritte!“ — Der Arzt war noch auf der Straße; Kranke aber haben zuweilen geschärfte Sinne. Sie setzte sich mit Mühe aufrecht, strich die schönen, dunkelblonden Haare aus dem Gesichte, und ordnete Halstuch und Corset. —

Der Arzt, ein noch junger und doch Vertrauen einflößender Mann, trat in die Stube; Vater und Mutter eilten, ihn zu begrüßen.

„Guten Abend,“ sprach er, „guten Abend, liebe Anna! wie geht es Ihnen?“

Eine glühende Röthe hatte bei seinem Eintritte Anna's bleiche Wangen übergossen, ihre blauen Augen strahlten aus die innere, verzehrende Gluth, und als er an's Bett getreten war, faßte sie zitternd seine Hand und drückte, tief bewegt, einen langen, heißen Kuß darauf. Die Mutter hatte indeß einen hölzernen Stuhl mit hoher Lehne sachte an's Bett geschoben, und zog sich sodann mit dem Vater in den Hintergrund der Stube zurück.

„Jetzt,“ hub Anna an, während der Arzt ihr den Puls fühlte, „jetzt geht es mir freilich gut,“ und ein Strahl von Glückseligkeit verschönte ihre durch Leiden veredelten Zü-

ge; „und wenn der Herr Doctor immer bei mir wären, würde ich weniger — keinen Schmerz empfinden,“ setzte sie leise und mit gesenkten Augen hinzu.

„Wie gerne, gute Anna,“ erwiderte der Arzt, „würde ich immer bei Ihnen seyn, wenn meine Pflicht mich nicht auch zu Anderen rief; es gibt so viele Kranke im Dorfe.“

„Wie schön ist Ihr Beruf,“ sprach Anna, „den Leidenden Trost und Heil zu bringen, der Bote des Herrn zu seyn!“

„Wenn es nur immer in meiner Macht stände,“ sagte hierauf der Arzt bewegt, „überall zu helfen, wie glücklich würde ich mich fühlen.“

Anna schwieg und sah ihn mit thränenfeuchtem Auge an; dann begann sie flüsternd:

„Herr Doctor, schelten Sie mich, aber ich kann nicht anders, ich muß Ihnen wieder erzählen, was mein Herz spricht, denn es geht bald zu Ende mit mir.“ —

„Anna,“ sprach der Arzt, „was reden Sie da für sündhafte Worte! Lassen Sie nur erst das Frühjahr wieder kommen; mit den Blumen wird ja auch Gesundheit und Frohsinn zurückkehren.“

„Nicht doch, Herr Doctor,“ erwiderte das Mädchen, „wozu die Täuschung? Meine Aeltern, meine armen Aeltern! — drüben aber werde ich sie wieder sehen, mit reiner, sündenfreier Seele, sie und — auch ihn! — Drüben,“ fuhr sie mit Begeisterung fort, „sind Hohe und Niedere gleich, und dort werde ich mich meiner Liebe und Glückseligkeit freuen können! Drüben“ — da fiel sie erschöpft und ohnmächtig zurück; die Aeltern eilten jammernd herbei, stützten ihr das Haupt und labten sie. Sie erholte sich langsam, richtete ihren Blick auf den Arzt und sprach mit bebender Stimme: „Eine Bitte hätte ich an Sie, Herr Doctor, eine einzige und die letzte Bitte. Sie sind so edel und gut, Sie werden über ein armes Mädchen nicht spotten — Sagen Sie mir Ihren Vornamen!“

„August,“ sprach der Arzt erschüttert.

„August!“ wiederholte sie, und ihre gespannten Züge verkündeten sich, als hätte sie das gefunden, wornach ihre Seele lange gerungen. Darauf ward sie still und ruhig. Der Arzt glaubte, nun gehen zu können, und empfahl ihr, jede Aufregung zu meiden.

„Gute Nacht!“ sprach er.

„Gute Nacht, August!“ sprach Anna selig lächelnd. Und als er der Thüre zuschritt, richtete sich Anna auf, streckte die Arme, wie stehend, vor sich und rief, nachdem sie noch ein Mal Athem zu schöpfen versucht hatte, mit aller Anstrengung: „August — Au — gust!“ ihre Arme fielen schlaff nieder, sie sank auf das Kissen.

„Jesus, Maria,“ schrie die Mutter, „sie stirbt!“

Der Arzt eilt zurück und fand — eine Leiche.

Fenilleton.

(Der neue Strafcodex in Rußland) ordnet unter andern an: Leibesstrafen an Capitalverbrechern sollen zur Warnung für's Volk öffentlich und möglichst feierlich vollzogen werden. Auch ward die Knutenstrafe für immer aufge-

hoben, und statt ihrer für den gravirtesten Verbrecher die Plette, die Stempelung und Exil auf Zwangsarbeiten nach Sibirien angeordnet. Erstere trat mit dem 1. Mai d. J. in allgemeinen Gebrauch. Die Archangel'sche, also eine in Rußland erscheinende Zeitung, gibt nachstehende Meldung: „Hier wurde am 6. October zum ersten Male eine öffentliche Hinrichtung nach Vorschrift des neuen Strafgesetzbuches an einem Fuhrmanne vollzogen, der einen Handelsbauer unter Wegs beraubt und ermordet hatte. Er ward verurtheilt zu 90 Metthieben, zur Stempelung und Verschickung nach Sibirien zur Zwangsarbeit.“

(Ein Mord.) Unlängst fuhr ein armer Mann mit seinem Weibe in einem Wägelchen von Tseren in der Schweiz gegen Grandsee. Eine Viertelstunde vom ersteren Orte begegneten sie einem kleinen Mädchen; der Mann fragte, wohin es gehe, worauf dasselbe antwortete, daß es seiner Tante Geld bringen müsse. Der Mann wollte hierauf das Kind fassen, dieses aber entwischte ihm. Nun befahl er seiner Frau, ihm nachzueilen, welche es that, worauf der Mann das zurück gebrachte Kind auf den Wagen nahm. Hier zog er ein altes, rostiges Messer hervor und sagte damit dem Kinde den Hals ab, bemächtigte sich seines Geldes, warf dann den Leichnam des Kindes mit Hilfe seiner Frau hinter ein Gesträuch und deckte ihn mit Laub zu. Dieser wurde aber bald entdeckt, so wie auch die Thäter, welche in Tseren in Verhaft saßen.

(An der Herzogin von Orleans) haben Deutsche und Franzosen gleiche Freude und Ehre. Die französischen Blätter erzählen mit Enthusiasmus von einer Handlung, durch die sie einen wackern Buchhändler vom Bankerott rettete. Derselbe bedurfte schnell einer Summe Geldes, und Niemand wollte sie ihm borgen. Er wendet sich persönlich an die Herzogin von Orleans, und in einer Stunde hatte er das Geld als Vorschuß für Bücher, die sie bei ihm nehmen werde, in den Händen.

(Diamantenstaub.) Diamantenstaub ist in der neuesten Zeit ein sehr gesuchter Artikel geworden, seitdem diejenigen Gegenstände, welche mittelst desselben bearbeitet werden, als: Cameen, Intaglias u. s. w. in Mode gekommen sind. Dem „Athäneum“ zufolge hat man eine besondere Einwirkung des Diamantenstaubs auf Stahl entdeckt; denn es gibt allen Messerschmidwaren die feinste Schärfe und droht, die ungarischen Schleifsteine zu verdrängen. Wer Rasirmesser oder ähnliche Gegenstände, mit Diamantenstaub geschärft, gebraucht, war über die Schärfe erstaunt, welche der Stahl erlangt hatte. Ueberhaupt wirkt der Diamant sehr auf Stahl; bekanntlich lähmt er in einigen Fällen den Magnet.

(Der Sammler,) eine in Wien erscheinende Zeitschrift, hört, vom neuen Jahre an, auf zu erscheinen, da seit dem Ableben der Witwe Strauß die Concession dieser Zeitschrift erloschen ist.

(Gründungsfeier), die 600jährige, wurde in dem nahe bei Wien gelegenen reichen Stifte „Heiligenkreuz“ begangen. Unter vielen hohen weltlichen und geistlichen Gästen wohnten dieser großartigen Festlichkeit sechs Prälaten bei. Der jetzige Abt ließ zur Erinnerung an den Stifter dieses Klosters, den letzten Babenberger, Herzog Friedrich den Streitbaren, Medaillen prägen.

Papierkorb des Amüfanten.

Ein Bediente hat seinen Herrn, der ein ansehnliches Amt bekleidete, ihm eine erledigte Thorschreiberstelle zu verschaffen. — „Der Dienst ist schlecht,“ sagte der Herr; „du hast's besser, wenn Du bei mir bleibst.“ — „Um Vergeltung! antwortete der Bediente: wenn ich als Thorschreiber die Augen des Tages nur einmal zuthue, so bringt mir das

mehr ein, als wenn ich sie bei Ihnen die ganze Woche lang offen halte.“

In einer Festung trug sich kürzlich folgender Spaß zu: Eine auf den Wall postirte Schildwache hatte die Ordre erhalten: „Nur hübsche Leute auf den Wall zu lassen.“ Nicht lange stand sie da, als eine steinalte Generalin mit ihrer hübschen Kammerzofe dahergetrippelt kam. „Halt!“ rief der Soldat der ersteren entgegen, „Sie darf nicht hinauf; wohl aber sie!“ wandte er sich an die Zofe. „Mein Gott, weshalb denn mein Kammermädchen und nicht ich?“ fragte die alte Dame entrüstet. „Weil ich die Ordre habe, nur hübsche Leute hinaufzulassen!“ war die Antwort.

Ein Druckfehler, der zu fatalen Erörterungen hätte Gelegenheit geben können, war unlängst an einen Straßenecken am Zettel eines Vorstadt-Theaters in Wien zu lesen. Anstatt: „Dem A. . . ist unpäßig“ und „das Theater wird geheizt“ — hieß es: „Dem A. . . wird geheizt“ und „das Theater ist unpäßig.“

Woher kommt das Wort Tailleur? — Zwei freundliche Mamsells gingen unter den Linden in Berlin. „Ich will hier zu meinem Schneider jehn,“ saate die eine. — „Sage doch nicht immer Schneider, det is man gemeine, sage lieberst Tallsjör.“ — „Mach Dir nicht päsig,“ erwiderte jene, „weest Du denn ooch, woher det Wort Tallsjör kömmt?“ — „Ne!“ — „Sickt Du, Tallsjör, det heest so viel als: Tallsje her! Denn der Schneider muß die Tallsje herschaffen und wenn er det Deubels wär.“

Theater in Raibach.

Wir sind neulich mit unserm Theater-Referate etwas zurückgeblieben, was sich jedoch bald und leicht nachholen läßt, da die Verläumdung hier nicht über zwei Stücke hinausläuft. Der 16. December brachte uns das bekannte Vaudeville: „Chonchon, oder die Perle von Chamounix“, worin Mlle. Calliano in der Titelrolle wieder als Gast auftrat. Auf richtig gesagt, schien uns die diesjährige Darstellung des benannten Vaudevilles gegen die vorjährige im Ganzen etwas zurückzuleben, wodurch jedoch nicht gesagt seyn soll, daß sie nicht wirksam und gelungen war, weshalb sie auch Anklang fand. Mlle. Calliano bewegte sich als Chonchon mit viel Anmuth und Grazie, sang trefflich und besonders ausgezeichnet die Arie im letzten Acte. Sie wurde öfter acclamen. Die Parthie, die sich an Chonchon anreihet, ist Marie, dargestellt durch Mlle. Kohrner. Obwohl wir besonders der Erkennungsscene mit dem alten Vater in Paris mehr Affect, mehr Ausdruck, mehr Kraft gewünscht hätten, war Mlle. Kohrner im Ganzen brav und ihre treue, sehr gelungene Markirung des Wahnsinns im 4. Acte verdient die beifälligste Anerkennung. Herr Grambach, als Savoyarde Piroet, verdient gleich hinter den eben erwähnten Darstellern mit Auszeichnung genannt zu werden, indem er in Spiel und Gesang wahrlich nichts vermiffen ließ. Herr Podesta gab den Commandeur. — Chevalier von Boisfleuri, soll unserm Gracchens zwar als ein alter, aber zugleich noch rüstiger, feiner und gewandter Pariser Lebemann dargestellt werden; Herr Podesta aber ließ aus seinem Commandeur die Gebrechlichkeit auf jeden Schritt hervorsucken, und stellte uns daher mehr einen altersschwachen, lächerlichen alten Gecken, als einen zwar grauen, aber noch agilen Cavalier und Liebeshelden dar. Mad. Käng, als Marquise von Sivry, entsprach ganz dem feinen Tone und Anstande einer Pariser Dame. Herr Sottdank, als Marquis von Sivry, war entsprechend. Herr Schnizer als Pächter Coustalot, Mad. Blumauer als dessen Frau und Herr Blumefeld als Maire, verbarben nichts. Das Haus war ziemlich stark besucht. — Durch die Aufführung des trefflichen Lustspiels der Frau Weisenthurn: „Die Fremde“, hat uns Tags darauf, am 17. December, die thätige Direction ein wahres Theater-Vergnügen bereitet, indem die Parthien des Schülers Falkner, seiner Frau Sabine und der Fremden in den besten Händen waren. Herr Thomé, als Meister Falkner, war so ganz die treue deutsche, biedere Handwerkerherbheit und Gemüthlichkeit, daß es eine Freude war, ihn gewahren zu sehen. Mad. Grambach entwickelte in dieser Rolle einen wahren Schatz von der echten Einfachheit,

Herzengüte und Einfalt einer bürgerlichen Hausfrau und im Schmeicheln dürften ihr nur wenige gleichstehen. Mlle. Kohrner kann neben Dohelle im „Hamlet“ die Parthie der Marie zu den zwei besten Leistungen zählen, die wir im Laufe dieses Cursets von ihr sahen. Sie spielte voll innigen Gefühls, voll jungfräulicher Würde und der reiche Beifall, den die früher Benannten fanden, galt auch ihr, nebst öfterm Hervorruf im gleichen Maße. Herr Buchwald, als Graf Heinrich, vermochte seiner Parthie diesmal kein rechttes Leben zu verleihen: ingleichen müssen wir bei Herrn Sottdank, als Grafen von Elm, ausstellen, daß er diesen kecken, lebensfrohen, agilen Cavallerieoffizier viel zu gemessen, viel zu monoton spielte. Mad. Blumauer, als Gräfin von Nuenheim, ließ zu oft suchende Blicke auf den Souffleurkasten fallen. Mlle. Weniger, Henriette von Erlach, entwickelte zu wenig Leben. Noch sey Herr Czervonka als Schulfersjunge beifällig genannt. Die Vorstellung wurde sehr günstig aufgenommen. — Samstag am 19. December, zum Vortheile der Mad. Emma Käng, zum ersten Male: „Des Königs Musketiere“, Schauspiel in 4 Abtheilungen nach Alex. Dumas, frei bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer. Man kann dieses, eigentlich 6 Acte zählende, interessante Intriquenstück unbedenklich zu den besten Bühnenproducten der Frau Birch-Pfeiffer zählen, der man bei allen Anfeindungen, die sie oft ungerathet erleiden muß, Bühnenkenntnis und Berechnung des dramatischen Effectes nicht wird abstreiten können. Nur ist hier zu viel Handlung — natürlich! ein dilettantischer Roman löst sich nicht in die engeren Grenzen einiger Acte einzuwägen: das Stück ist hier und da etwas ins Breite gesponnen, allein mehrere Charaktere, z. B. Königin Ludwiga XIII., Anna, seine Gemahlin, der Herzog Premier-Minister, Muskettier d'Artaquan, Mad. Bonacieux sind so richtig, so markig gezeichnet, daß dieses Product überall, wo es von entsprechenden Kräften dargestellt wird, brillanten Success haben muß, denn mit Spannung und Interesse folgt man dem Gange der Handlung durch das ganze Schauspiel, bis sich am Schlusse der Knoten sehr befriedigend löst. Die Darstellung war, in Anbetracht, daß das Stück neu und in kurzer Zeit einstudirt werden mußte, keine Mängel abgerechnet, eine durchweg befriedigende. Die zwei Majestäten, Ludwiga XIII. von Frankreich und seine Gemahlin, wurden vom Herrn Blumefeld und der Beneficiantin repräsentirt. Mad. Käng verdient nicht nur durch ihr würdevolles, consequentes und durchdachtes, ganz treffliches Spiel, sondern auch durch ihre prachtvolle, reiche und gewählte Toilette unsere aufrichtigste, beifälligste Anerkennung, indem sie wirklich Alles darauf verwendete, um sowohl durch die Wahl des Stückes und durch eine thätige Darstellung desselben, als auch durch glanzvolle Costume dem Publikum ihre Achtung zu beweisen. Schade, daß diese brave Schauspielerin, eine Perle unserer Bühne, nicht ein noch volleres Haus erzielte; verdient hätte sie es wahrlich unbefritten! Herr Blumefeld war durch Costume und Haltung ausgezeichnet, aber die Declaration war etwas zu gedehnt, zu pathetisch, der einzige Fehler, der dem sonst braven Spiele dieses Darstellers Eintrag macht. Mit Ueberraschung und Freude zugleich sahen wir Herrn Podesta, als Herzog Premier-Minister. Bravo! so und nicht anders muß dieser schlaue, kalte, seiner Zeit allmächtige Herzog, berühmten Andenkens, dargestellt werden. Ton, Blick, Geberde, Gesten, Alles war trefflich, und Herr Podesta hätte wahrlich den lautesten Applaus verdient. Herr Thomé gab die kleine Rolle des englischen Heralds von Budnabam in der schönen Scene mit der von ihm so heiß geliebten Königin sehr warm und gelungen. Mad. Grambach (Mad. Bonacieux) spielte ihre überaus sehr dankbare Rolle zum Entzücken schön, aliechwie Herr Buchwald den herrlichen Charakter des Muskettiers d'Artaquan vollendet darstellte. Wir rufen beiden ein verdientest Bravo nach. Herr Moltd, als Krämer Bonacieux, war in Maske und Spiel sehr brav, wie immer, und Herr Schnizer, als Capitän der Muskettiere, benahm sich in der tactfösten Art, die wir von ihm gewohnt sind. Die Uebrigen thaten das Ihre, nur Herr Feldmann als Graf v. Rochefort war etwas zu ungelentig und steif. Die Direction kann bei einer allfälligen Wiederholung dieses interessanten Schauspiels eines zahlreichen Theaterbesuchs versichert seyn.

Schließlich erlauben wir uns nur noch eine vielseitig anacregte Ansicht auszusprechen: Da es öfter gefchick, daß, besonders bei stark besuchtem Theater, die Zuschauer im Parterre acprecht stehen müssen, während mehrere, ja oft viele Sperrreihen geschlossen sind, so wäre es eben so zweckmäßig als erwünscht, wenn bei solchen Fällen die unbenützten Sperrreihen in der Hälfte der Vorstellung vom Saliher zur allgemeinen Benützung aufgesperrt werden möchten.

Leopold Korbesch.